

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 6 (1993)
Heft: 9

Rubrik: Funde

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wer pflegt die Denkmalpflege?

Hochparterre 5/1993

Vielleicht sollte ein Denkmalpfleger nicht auf den gleichen Lukas zielen, den Benedikt Loderer schon so genau getroffen hat, als er den verweigten Dialog der (meisten) Architekten mit den wirklichen Geschichtszeugen und den Verzicht auf eine Mitwirkung an einer richtigen Denkmalpflege beklagt. Recht hat der Stadtwanderer, wenn er für eine vollständigere Stadtlektüre nicht den «Typus» gelten lässt, sondern die wirkliche Historie, nicht das Bild, sondern die Substanz. Über diese Denkmalpflege stehen bei Loderer richtige Feststellungen: Dass sie nicht «vernünftig» sein darf – im Sinne der freiwilligen Aufgabe ihrer Schützlinge zugunsten eines Entwurfes, eine Entscheidung, die im berechtigten Falle die Öffentlichkeit und ihre politischen Vertreter zu fällen hat, aber doch nicht der Pflichtverteidiger des Denkmals!

Es ist in der Tat komisch und tragisch, in welchem Masse die Denkmalpflege mit oder ohne Zustimmung des Entwerfers in die Gestalt neuer Projekte eingreift oder von der Öffentlichkeit einzugreifen gedrängt wird. Was da an ungeklärten Begriffen von «Gesamtbild», «harmonischer Einfügung», «gefährlicher Konfliktschönheit» herumgeistert, wird sich kaum aufarbeiten lassen, solange sich so viele Architekten auf so leichtsinnige Weise die Denkmalpflege zum bequemen Feindbild machen. Brauchen Architekten etwa sogar dieses Zerrbild von Denkmalpflege, vor deren Unverstand sie sich als kreative Opferlämmer fühlen können? Loderer hat auch mit seinen Schlussbemerkungen zur Denkmalpflege recht. Kaum eine Partner-

gruppe könnte die Denkmalpflege so unbequem herausfordern wie eine Architektenschaft, der die konkrete Begegnung von Alt und Neu, zu der eben auch Erhaltung gehört, ein wirkliches Bedürfnis ist. Was die meisten Architekten heute (zur Zeit von Hermann Muthesius und Adolf Loos war das durchaus anders!) von moderner Denkmalpflege zur Kenntnis nehmen wollen, ist banal, ihre Kritik ist entsprechend läppisch. Das schadet auch der Denkmalpflege, wenn sich der potentiell wichtigste Partner so weitgehend versagt als Anreger, Kritiker, Herausforderer und Ergänzer.

Georg Mörsch, Institut für Denkmalpflege, ETH Zürich

Blaubarts Schloss

Essay Hochparterre 5/93

Werter Herr Nägeli, Sie beklagen, dass gerade der Medienrummel um «Namen» und so wichtige «neue» Konzepte ein Anzeichen für eine Bedeutungskrise der Architektur sei. Im selben Atemzug stilisieren Sie die Design-Architektur von Zaha Hadid zur verstandenen Moderne hoch. Doch wiederum sind es die spektakulären Designobjekte, auf die die Medien abfahren, deren Einfluss auf die «Jungarchitekten» immer grösser wird. Viele dieser Architektengeneration wollen Stars der Medienszene werden. Einfach nur gut zu bauen, ist nicht der Beachtung seitens der Medien wert. Heute zählt die «Kunst im Dienste des Kaufmannes».

Die höchsten Werte kommen einfach daher und öffnen sich nur dem, welcher ein Auge für Tiefe entwickelt hat. Dabei sollte der Begriff «Moderne» endlich richtig verstanden und realisiert werden. Neue Moden führen eben nicht zu einer neuen Architektur. Werner Abt, Basel

Regensburg dreht

Nächstes Jahr sind es 750 Jahre seit der Gründung des Städtchens Regensburg im Zürcher Unterland. Das muss gefeiert werden. Nicht nur mit Blechmusik und Bratwurst, sondern auch mit einem weit sichtbaren optischen Zeichen. Auf den Merkpunkt der Stadtsilhouette, den mächtigen Rundturm, möchte der Regensberger Unternehmer Martin Bader ein «starkes visuelles Symbol» setzen, «das weit über die Kantonsgrenzen, ja sogar über die Landes-

grenzen hinaus strahlen soll». Vom Gestalter François Tapernoux entworfen soll sich vom Mai bis Oktober 1994 ein dem einstigen Kegel-dach nachempfunder farbiges Konus im Wind drehen. Acht Segel sind unten an einem Ring und oben an der Achsspitze befestigt und ergeben zusammenwirkend ein grosses senkrechtes Windrad. Es macht darauf aufmerksam, dass selbst im Postkartenstädtchen Regensburg die Geschichte nicht stillsteht. Noch fehlt das Geld, und die Feuerwehr arbeitet an einer Biedervariante. Wer aber mithelfen will, Regensburg in Bewegung zu versetzen, ruft unter Nummer 01 / 835 10 20 Martin Bader an.

Das Windrad beginnt sich zu drehen



Die Stadtsilhouette von Regensburg mit Festwindrad

Preis für Pentagram

IFI, die Internationale der Innenarchitektinnen und -architekten, hat dem englischen Design- und Architekturmulti Pentagram einstimmig seinen diesjährigen Award verliehen. Das insbesondere für die kontinuierlich hohe Qualität der Pentagram-Projekte im Bereich Innenarchitektur seit 1964. Genannt werden als herausragende Beispiele die Gebäude der holländischen Postbank, das Barbican Center London und die Rekonstruktion des Museum of London und des Shakespeare's Globe Theatre.



Bundesplatz: nichts

Angesichts der leeren Kasse «verzichtet der Gemeinderat (Exekutive der Stadt Bern) vorläufig auf eine Weiterbearbeitung des Projektes Neugestaltung Bundesplatz». Der Gestaltungsvorschlag von Stephan Mundwiler, Christian Stauffenegger und Ruedi Stutz (HP 8/93) verschwindet damit wohl endgültig in den Schubladen, auch wenn die Baudirektorin tapfer das Gegenteil behauptet.

Düstere Aussichten

Die Untersuchung zur Beschäftigungslage der Absolventinnen und Absolventen der Architekturabteilung der ETH hat für diesen Sommer ergeben: Von den 94 Befragten hatten 58 Prozent keine Stelle in Aussicht, 15 Prozent immerhin Arbeit in Aussicht und nur 27 Prozent eine feste Zusage im Sack.

Rufbusse

Bereits auf 30 Linien in der Schweiz verkehrt der Bus nicht mehr nach gewohntem, festgelegtem Fahrplan, sondern als Rufbus. Das heisst, er steuert nur die Haltestellen an, für die sich Passagiere angemeldet haben. So werden Streckenkilometer und Arbeitsstunden eingespart, und auch die eher tristen Bilder von leer herumkurvenden Bussen werden seltener. In den holländischen Städten ist man bereits einen Schritt weiter: Da arbeiten Taxidienste und Eisenbahnen zusammen. Mit einem gültigen Bahnbillet kann man sich für weniger als fünf Franken von zuhause abholen oder vom Bahnhof nach Hause fahren lassen. Der Service mit Sammeltaxis funktioniert dort, wo es kein öffentliches Nahverkehrsmittel gibt.

Wärmefest einpacken

Die Kollegen vom «Baumeister» haben entdeckt, was uns in Zukunft blüht. In einem Münchner Biergarten fanden sie dieses Beispiel moderner Bautechnik: «Was auf den ersten Blick wie eine Verschmelzung aus tragender Funktion



Bild: Hansruedi Riesen



Alix Kaenels Einfamilienhaus in Lomiswil

Der grosse Krag

In Lomiswil/SO ist seit kurzem ein Einfamilienhaus zu bewundern, das Daniel Düsentriebs Credo «Dem Ingeniör ist nichts zu schwör» ernst nimmt. Architekt Alix Kaenel führt uns vor, wie weit ein Gebäude aus dem Fenster lehnen kann. Beachtlich.

Pfisters Tochter

Möbel Pfister hat die Abteilung, die sich um den Innenausbau im Objektbereich – Immobilien, Gastgewerbe, Hotels und Büros – kümmert, aus dem grossen Haus ausgegliedert und selbständig gemacht. In der Tochtergesellschaft Interior Service AG in Suhr arbeiten 60 Leute.

Masterplan Bern

Der Berner Gemeinderat hat den 47-jährigen Architekten und Planer Adrian Strauss zum neuen Projektleiter für den Masterplan Bahnhof Bern ernannt.

Himmel wolkenlos

An der internationalen Reise- und Touristikmesse in Göteborg erhielt die Schweizerische Verkehrszentrale (SVZ) für ihr Plakat «Wege zur Schweiz: Brücke bei Leuk» (Design: Christof Sonderegger) unter 41 teilnehmenden Ländern den 1. Preis. Da sieht man wenigstens, wie die Touristen die Schweiz haben wollen: traditionell, putzig, heiter und wolkenlos, und alle Bemühung um Kunst ist umsonst.

«Wege zur Schweiz: Brücke bei Leuk»
(Design: Christof Sonderegger)

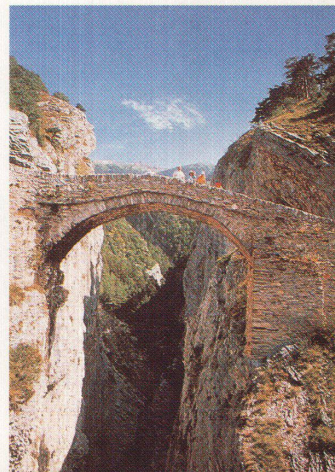
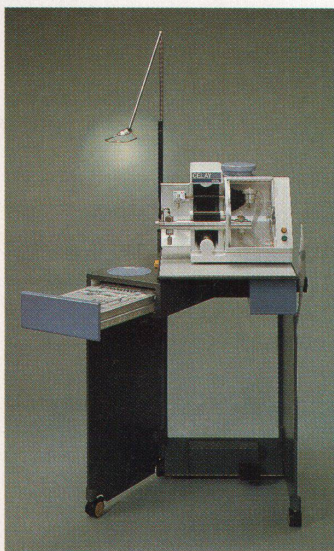


Bild: Casey C. M. Mathewson

Reiche Ernte in Essen

Schweizer Designer sind in diesem Jahr mit zahlreichen «roten Punkten», dem Siegel, das das Designzentrum Nordrhein-Westfalen in Essen überdurchschnittlichen Designleistungen zuspricht, bedacht worden. Ausgezeichnet für «höchste Designqualität» wurde das Büromöbel «Solution» von Lista (Design: ddfd Dosza-Farkas, München). Der Jury haben das wohl durchdachte System und die per-



fekt gestalteten Details Eindruck gemacht. Sie meint, dass «Solution» sich nicht graduell, sondern prinzipiell von allem, was es bereits gibt, unterscheide und insbesondere hohe Qualität als unprätentiöses, leicht handhabbares, flexibles und langlebiges Möbelsystem habe. Ebenfalls gelobt für «höchste Designqualität» wurde «Celay», eine Schleifmaschine, wie sie Zahnärzte für keramische Füllungen brauchen. Produziert wird diese Maschine von Mikrona in Spreitenbach. Das Design stammt von W.K. Meyer-Hayoz und Torsten Becker, Winterthur. Die Jury lobt bei dieser Maschine einerseits klassische Qualitäten wie Ergonomie, Anordnung der Teile, Konstruktion und Idee. Andererseits gilt ihr der Apparat als Beispiel für eine erfolgreiche, langjährige Zusammenarbeit zwischen Unternehmer und Designbüro. Anerkannt wurden folgende Produkte: Ausziehtisch «Libera» (Victoria/Design Chri-

Ausgezeichnet in Essen: das Zahnarztwerkzeug «Celay» von Mikrona (Design Meyer-Hayoz und Becker)

Ausgezeichnet in Essen: das Büromöbel «Solution» von Lista (Design dosza farkas)



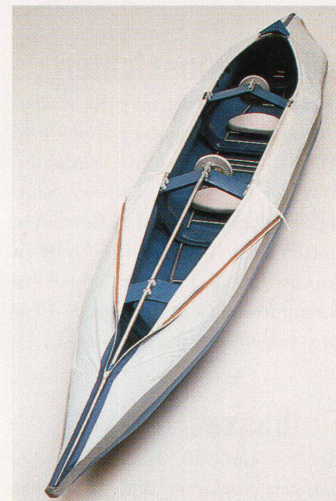
stoph Hindermann); Stuhl «Modo» (SITAG-Sitzmöbel/Design Ueli Witzig); Licht-Energiesparsystem «Economy» (Belux/Design Jürgen Medebach); Nagelfeile «Empire» (Sulzer-Innotec/Design greutmann bolzern); Farbhandscanner (Logitech/Design frogdesign); Funkmaus (Logitech/Design Montgomery und Pfeifer); Digital Audiogerät (Logitech/Design Aeschbacher und Jönsson); Rollstuhlpräzisionsnabe «edco» (edco engineering/Design Michel Duvoisin); Bewegungsmelder (Cerberus/Design Fellmann); Multifunktionsschalter (Sprecher+Schuh/Design Fernando Hofer); Fahrradflaschenhalterung (Sigg/Design Kurt Zimmerli); Milchglas (Marsberger Glaswerke/Design Trix und Robert Haussmann und andere). Für sein Projekt «Therapeutisches Dreirad» ist Dominic Blatter mit einem Sonderpreis ausgezeichnet worden (HP 8/93).

Faltbare Hironnelle

Jürg Brühlmann, Industriedesigner aus Lenzburg, hat ein Faltboot entwickelt. Der Zweierkajak «Hironnelle» kann mit wenigen Handgriffen und ohne Werkzeug in rund fünfzehn Minuten aufgebaut werden. Das 5,4 m lange und 0,84 m breite Boot wiegt sechzehn Kilogramm und lässt sich in zwei Taschen verstauen. Getestet hat es der passionierte Kanute Brühlmann unter verschiedensten Bedingungen: mal schwerbeladen, mal bei stürmischem Wetter auf dem See, mal im Fluss. «Hironnelle» blieb spurentreu und kentsicher. Brühlmann hat für seine Leichtbau-Konstruktion möglichst viele Elemente zu ganzen Baugruppen zusammengefasst und als Material Aluminium und Polyester gewählt. Die I.D. Annual Design

Review, das Jahrbuch einer wichtigen amerikanischen Designzeitschrift, hat Brühlmanns Boot bereits entdeckt und ihm den «I.D. Annual Design Award 1993» zugesprochen. Zurzeit arbeitet Brühlmann an einem Einerfaltboot für leichtes Wildwasser und lange Fahrten. Damit es superleicht wird, benutzt er dafür den Kunststoff Keflar.

Ein Modell von «Hironnelle», dem Zweierkajak



Professor Schett

Wolfgang Schett, Architekt in Basel, ist als ausserordentlicher Professor für Architektur und Entwurf an die ETH Zürich gewählt worden.

Kompostbuch

Wer eine grosse Kompostanlage planen und bauen muss, kann jetzt auf ein umfangreiches Handbuch zurückgreifen. Es heisst «Kompostberatung. Ein Arbeitsbuch». Es kostet 48 Franken und wird herausgegeben von bioterra, der Schweizerischen Gesellschaft für biologischen Landbau, Dubsstrasse 33, 8003 Zürich.



Strohsofas: altes Material, gut verpackt

Zurück zum Stroh

Man sitzt und liegt wieder auf Stroh. Mit dem Strohsack von einst hat das Ruhelager allerdings wenig zu tun. Es piekst auch nicht. Vielmehr handelt es sich um Sofas, Sessel und Liegesofas der ansprechenden Art, deren Polsterung aus Roggenstroh besteht. Ein Stroheuer? Die deutsche Möbelfirma Schlüter AG ist vom Gegenteil überzeugt. Sie hat schliesslich drei Jahre Entwicklungsarbeit in das Projekt gesteckt. Das Stroh – es stammt aus biologischem Anbau – wird kreuzweise geschichtet, verdichtet, mit Sisalgarn in ein Jutegewebe eingenäht und in ein Vlies aus Schafschurwolle gehüllt. Lebensdauer der Polsterfüllung: rund 15 Jahre. Was aber, wenn der Lederbezug die Füllung überdauert? Dem Unternehmen ist es darum gegangen, «Materialien aus nachwachsenden Rohstoffen zu verwenden, die wieder in den natürlichen Kreislauf zurückgeführt werden können». Öko-Konzessionen hat man – wohl dem Preis zuliebe – bei den Bezugsstoffen gemacht: Sie stammen aus Indien. Die «Farm House»-Linie, zu der auch Sessel und gewöhnliche Sofas gehören, wird in der Schweiz nur bei Möbel Pfister angeboten.

Bieler Misere

Die Gemeinde Leubringen hatte zu einem Projektwettbewerb aus 27 Bewerbern 8 eingeladen. Alle haben sie ihr Büro in Biel. Einer zog sich so spät zurück, dass kein anderer mehr für ihn einspringen konnte, den andern schrieb das Preisgericht wenig Schmeichelhaftes ins Stammbuch: «In vielen ... Projekten traten gehäuft konzeptionelle Mängel auf, oder positive Lösungsansätze wurden massiv verschlechtert. Die Enttäuschung über die fehlenden Qualitäten bei der Mehrzahl der Projekte kann hier nicht verborgen werden»: Ist Biel eine architektonische Wüste oder haben sich die Veranstalter die falschen Teilnehmer ausgesucht?

Sammelt T-Shirts!

Nicht nur Bierhumpen oder Anmache passen auf ihr T-Shirt, Hochgeistiges ist ebenso geeignet. Die Designer der Ginbande Achim Heine und Uwe Fischer haben «Den Bogen der Konversation» erfunden, um ihn auf der Brust zu tragen. Solch Schönes soll es nun jährlich geben, immer von einem andern «internationalen Designer». Eine Kulturreihe der «design connection» aus D-32312 Lübbecke.

Die Ginbande konversiert



Der Schrei nach dem Turmhaus

Es war einmal einer, der schrieb, «der Schrei nach dem Turmhaus» sei gehört und bald darauf erhört worden. Ganz ohne schlechtes Gewissen schrie er und wollte hoch hinaus. Hochhäuser wollte er bauen, Wolkenkratzer wie in Amerika. Es muss einmal eine Sehnsucht nach hohen Häusern gegeben haben.

Diese Sehnsucht wird heute in der Schweiz amtlich unterdrückt und behördlich behindert. In Zürich zum Beispiel, aber auch anderswo. Der Souverän, das Stimmvolk, hat sogar einer Initiative von ganz rechts aussen zugestimmt, die ein Hochhausverbot forderte. Daraus werden wir folgern dürfen, dass Bauten von mehr als 25 Meter Höhe unschweizerisch sind. So zum Beispiel Fabrikamine, Fernsehmasten, Getreidesilos und Kirchtürme.

Ausserhalb des Schweizerlandes tut sich allerdings einiges. «La Tour sans Fin», Nouvels Variante des grossen Vorbilds aus Babel, oder Fosters Vorschläge für Frankfurt, wo ja demnächst gar das ökologische Hochhaus zur Welt kommen soll. Jedenfalls findet die zeitgenössische Hochhausdiskussion ohne die Eidgenossen statt. Wir bleiben in Bodennähe oder pflegen unser liebstes Spezialgebiet: das Verlochen. Statt Türme bauen wir Tunnels. Länger als je ein Hochhaus hoch. Wir sind ein Gräbervolk, keine Auftürmernation.

Warum das so ist, darüber lässt sich trefflich rätseln. Einer der Gründe ist sicher der, dass wir zwar einige Hochhäuser gebaut haben – in Zürich rund 80! – aber meistens nur hohe Häuser und selten Türme. Im weiteren stehen sie mit grundstücksverwerterischer Bosheit am falschen Ort. Der Massstab der Hochhäuser hat hierzulande selten etwas mit jenem der Landschaft zu tun. Kurz, wir haben die Bauaufgabe Hochhaus ausgeführt, aber nicht bewältigt. Wie andere architektonisch-planerische Probleme auch. Gut schweizerisch sind wir darum zum Schluss gekommen: lieber keine Hochhäuser als schlechte. Lieber verbieten als besser machen.

Nicht einverstanden mit dem eidgenössischen Totstellen in Bau- und Planungsfragen ist das Architektur Forum Zürich (werden Sie Mitglied!). Unter dem Titel «Feindbild Hochhaus» veranstaltet das Architektur Forum drei Kolloquien und eine Ausstellung. Denn mit den Schlagworten vom Macht- beziehungsweise Phallussymbol, von der Kinderschädlichkeit und von der Erhaltungswürdigkeit der Stadtsilhouette ist es heute nicht mehr getan. Wer heute von Hochhäusern redet, muss neue Vorschläge bringen und nicht die alten Vorurteile wiederkauen.

Darum werden in der Ausstellung auch Stellungnahmen von mehr als dreissig eher jüngeren Architekten gezeigt, die den Satz ernst nehmen: Die Sprache des Architekten ist das Projekt. Vielleicht hilft diese Ausstellung mit, ernsthaft darüber nachzudenken, wofür ein Hochhaus wirklich taugt. Es wäre auch ein Akt der geistigen Hygiene, meint der Stadtwanderer.

Feindbild Hochhaus, Veranstaltungsreihe und Ausstellung, Eröffnung am 21. September 18 Uhr. Es spricht Sylvain Malfroy. 23. September Kolloquium mit Ulrich Hellweg, Ursula Koch, Adrian Meyer, Jacques E. Müller, Wolfgang Schett und Peter Steiner. Architektur Forum Zürich, Neumarkt 15, 8001 Zürich, Tel. 01 / 252 92 95.



Preisgekrönte Umbauküche

«Die gute Küche»

Unter diesem Titel hat der Schweizer Küchenverband auch dieses Jahr wieder einen Wettbewerb durchgeführt. Einen Preis erhielt auch die umgebaute Küche von Sepp Schnyder, Schnyder Architekten, Gelterkinden, ausgeführt von Heid-Küchen AG, Sissach. Nicht alltäglich wirkt die Zusammenstellung von alten und neuen Elementen: Der alte Kachelofen darf neben den modernen Einbauschränken bleiben.

Mustersanierung

Die Siedlung Mettendorf in Gossau SG, eine typische «Cremeschnittenüberbauung» aus der Zeit von 1961 bis 1970, ist in den letzten Jahren saniert worden. Die Gebäudehülle, die Haustechnik und die Küchen wurden gründlich erneuert, die Grundrisse blieben, wie sie waren. Das Hauptgewicht lag bei der energetischen Sanierung.

Resultat: Für den Hauseigentümer kommt er bei Berücksichtigung von Steuern und Überwälzung ungefähr aufs selbe heraus, ob er eine Gesamtsanierung durchführt oder eine blosse Renovation. Aber er hat eine echte Wertvermehrung, nicht bloss eine Werterhaltung. Die Mieter zahlen neu rund 30 Prozent

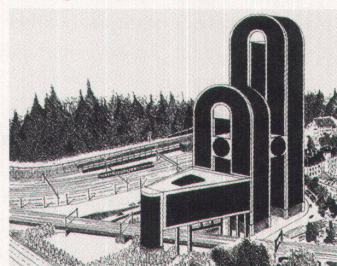
mehr, für eine 3 1/2-Zimmerwohnung zum Beispiel vorher 579 Franken und nachher 755 Franken. Der gesamte Energieverbrauch ist um rund 45 Prozent gesunken. All das ist nachzulesen in einer knappen Broschüre «Wärmetechnische Gebäudesanierung Wohnsiedlung Mettendorf, Erfolgskontrolle, Kurzbericht». Zu beziehen für 10 Franken beim Amt für Umweltschutz des Kantons St. Gallen, Sektion Energie, Linsehlstrasse, 9000 St. Gallen.

Stubers grosser Wurf

In derselben Ausgabe des «Bunds», in der der bisherige Verleger Werner H. Stuber als Patron verabschiedet worden ist, war auch sein architektonisch-städtebauliches Einfühlungsvermögen zu besichtigen: Für das Gelände, auf dem die umstrittene Reithalle steht, machte Stuber sich Entwurfsgedanken, die Peter Topfel in eine Zeichnung umsetzte. In einem riesigen Doppelturmgebilde mit dreieckigem Fortsatz sollen 40 000 bis 60 000 m² Bruttogeschossflächen für kommerzielle und kulturelle Nutzungen entstehen.

Betrachtet man das Unding über und neben den Geleisen, so wird nachvollziehbar, warum Stuber das Familienunternehmen «Bund» nach fünf Generationen an Ringier notverkaufen musste: aus Mangel an Augenmass.

Exverleger Werner H. Stuber dilettiert



Hickhack in Brünnen

Von Brünnen im Westen der Stadt Bern war bereits im letzten Maiheft von «Hochparterre» die Rede. Der Wettbewerb für ein neues Stadtquartier von rund 3000 Bewohnern war für die ersten beiden Baufelder entschieden worden. Michael Alder gewann und ist zurzeit am Planen auf dem sogenannten Baufeld A. Für das Baufeld B waren die Zweitplatzierten, das Büro B (Robert Braissant, Dan Hiltbrunner, Michael Schmid) aufgrund des Wettbewerbs vorgesehen. Doch sie staunten nicht schlecht, als die Bauherrschaft, die Einfache Gesellschaft Baufeld B, einen eigenen Architekten präsentierte. Denn in der Einfachen Gesellschaft, in der einige illustre Namen aus der Bau- und Immobilienbranche auftauchen, war, oh Wunder, auch Krattiger + Meyer Architektur und Planung AG, Berns rührigstes Aquisitionsbüro, vertreten. Diese Leute brauchen Aufträge, und es ist einfacher, sie jemandem wegzunehmen als sie in einem Wettbewerb zu erringen.

Nach Protest der vereinigten Fachverbände und längerem Hin und Her haben sich dem Vernehmen nach die Parteien geeinigt. Das Büro B wird das gesamte Baufeld B bis zur Baueingabe bearbeiten. Danach wird der Kuchen aufgeteilt: 60 Prozent der Architektenarbeit wird Krattiger + Meyer, die übrigen 40 Prozent das Büro B ausführen. Immerhin ist damit das ursprüngliche Projekt architektonisch einigermaßen gerettet.

Zähneknirschend akzeptierte das Büro B die Amputation, denn wichtig ist vor allem, dass in Brünnen endlich gebaut wird. Ende Jahr soll die Baueingabe gemacht sein und im Sommer 1994 ist der Baubeginn vorgesehen.

Und die Moral dieser leicht unappetitlichen Geschichte? In Bern muss man die Steine vor dem Wettbewerb umdrehen, denn zu oft sitzt K + M bereits darunter. Anders herum: Für die künftigen Wettbewerbe empfiehlt sich folgender Satz im Programm: Wer den Wettbewerb gewinnt, wird ihn auch ausführen. Die Planung Brünnen ist zu bedeutend, als dass man sie den vereinigten K + Bs aller Art überlassen darf.



Walliser Retortendorf: fast echter als in der Schweiz

Das Wallis in Rust

Im «Schweizer Themenbereich» des Europarks in Rust gibt es seit diesem Jahr ein echtes Walliser Dorf. Echt deshalb, weil die Häuschen in mühsamer Handwerksarbeit nachgebaut worden sind. Wenn das letzte Original-Walliser Dorf von Skipisten und Feriensiedlungen verdrängt sein wird, müssen wir halt nach Südbaden pilgern, um helvetische Alpenarchitektur zu betrachten!

Zug für Berlin

Am 25. September befindet das Internationale Olympische Komitee, ob die Sommerspiele des Jahres 2000 in Berlin stattfinden. Erhebliche Vorleistungen mit Blick auf

ein Ja für Berlin hat das Internationale Design Zentrum der Stadt unternommen. Es hat fünf Hochschulen zu einem Projekt eingeladen, das den öffentlichen Verkehr Berlins neu gestalten will. Entstanden sind Entwürfe für Expresszüge, Shuttle-Busse, das Kommunikationssystem und die Bahnhöfe. Letztere haben Studentinnen und Studenten der ETH Zürich realisiert. Unter beträchtlicher öffentlicher Beachtung wurde das Ganze im Sommer in Berlin ausgestellt. Wer nicht dabei sein konnte, dem bleibt für 30 Franken ein Katalog mit den Entwürfen und Aufsätzen u.a. von Uli Huber, Lutz Gelbert und Frederic Vester. Herausgekommen ist er bei Ernst & Sohn und heisst «Olympia Express 2000».

Offener Wettbewerb

Die Stadt Freiburg im Breisgau hatte einen «offenen Ideen- und Realisierungswettbewerb» für den Neubau eines Gymnasiums ausgeschrieben. Teilnahmeberechtigt

waren die Architekten der Regierungsbezirke Freiburg und Karlsruhe, der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft wie auch der Départements Bas-Rhin und Haut-Rhin, kurz: die gesamte Regio Basiliensis. Gewonnen hat Ernst Spycher aus Basel. Man stelle sich einmal vor, Freiburg im Uechtland würde nur schon die Berner und Waadtländer mitmachen lassen! Vielleicht sogar die Schaffhauser ein paar Württemberger! Wir bleiben dabei, Föderalismus ist gesunde Kirchturmpolitik.

Moderne Pfahlbauten

Fast jedes Jahr wird die Insel Grand Isle, die vor der Küste Louisianas im Golf von Mexiko liegt, von Hurricanes heimgesucht, die jeweils ein Flutwelle über das ungeschützte Land ergiessen. Deshalb haben die Bewohner – meistens Arbeiter und Techniker der vor der Küste verankerten Schwefel- und Ölplattformen – das Pfahlbauprinzip wiederentdeckt und stellen ihre Häuser und die typisch amerikanischen Wohncontainer auf Stelzen.

Insel Grand Isle: Wohncontainer auf Stelzen



Bild: Livio Platti

Mehr Autorennen

Links und rechts der Autobahnausfahrt Chur Süd werben grosse Tafeln und Fassaden für Waren aller Art. Da steht seit ein paar Wochen auch eine Werbebotschaft der Bündner Regierung: «Langsamer fahren, bessere Luft und mehr Sicherheit!» Beim ersten Blick schüttelt mich gleich doppeltes Mitleid. Denn erstens haben weder der halbamtliche Text noch die biedere Typografie gegen die bunt gestalteten Werbelockrufe ringsherum auch nur den Hauch einer Chance. Zweitens glaubt die Regierung weiterhin an die Kraft der Appelle. Es bleibt im Dunkeln, ob aus Trotz oder Hilflosigkeit. Nachfragen im zuständigen Departement, neben Umwelt und allerhand anderem auch für Kultur und damit für Sinnstiftung zuständig, klären auf. Die besagten Tafeln seien aufgestellt worden, weil die mit andern Kantonen koordinierten Bemühungen der Bündner Regierung, das Tempo per Verbotstafel zu senken, nichts gefruchtet haben. Auf den Einwand, dass doch das bündnerische Netz, das von Maienfeld bis Roveredo reicht, gross genug sei für eine wirksame Tempodrosselung, heisst das Argument: Nein, ein Alleingang komme nicht in Frage, und überhaupt, man wolle die Automobilisten nicht verärgern. Schliesslich glaubt man eine «entschärfte Situation im Bereich Ozon» feststellen zu können. Bis Mitte Juli wurde allerdings im Bündner Rheintal der entsprechende Grenzwert während 35 Stunden überschritten. Im Misox lagen die Werte während 200 Stunden über den tolerierten 120 Mikrogramm je Kubikmeter. Es wird klar: Mitleid mit den Reklamegrafikern ist unnötig. Es ist nicht Trotz oder Hilflosigkeit. Es ist Zynismus.

Das erste Argument, das den Willen zum koordinierten Handeln vorschiesst, erinnert daran, mit welcher Vehemenz in diesem Frühjahr der Bündner Regierungsrat gegen die Alpenkonvention aufgestanden ist. Um Sprechblasen wie Autonomie, Souveränität und Eigenständigkeit war man nicht verlegen. Man stemmte sich gar gegen die der Natur gegenüber alles andere als aufgeschlossenen EG-Staaten, die immerhin den minimalen Schutzabsichten zustimmten. Beim zweiten Argument, das den Autofahrer so liebevoll schonen will, merkt man wenigstens, wer wem befiehlt. Die Regierungsräte haben im Kanton Graubünden wie überall Schiss vor den Autofahrern, denn von denen werden sie gewählt. Der Wahlkampf ist schon längst wichtiger als die gesetzlich festgeschriebene Verpflichtung, etwas gegen Lärm- und Abgasbelastung zu tun. Kein Reklamegedudel, sondern zum Beispiel das Aufstellen von roten, runden Tafeln. Aber was soll's? Wenn schon um die Autofahrer gebuhlt werden soll, dann nicht nur mit ein paar zusammengenagelten Tafeln. Am nostalgischen Autorennen über den Klausenpass im Sommer waren trotz strömenden Regens 3000 Zuschauerinnen und Zuschauer dabei. Um die Autofahrer nicht nur nicht zu verärgern, sondern gar zu erfreuen, sollte sich die Regierung darum bewerben, solche Autorennen auch am Albula, Gotthard, Julier, Septimer und Bernina durchzuführen. Die Freude wäre unendlich.

PS: Am selben Tag, an dem der Regierungsrat die erste Reklametafel an der Autobahn enthüllte, stand in der «Bündner Zeitung» zu lesen, dass die Rhätische Bahn ihr Angebot zusammenstreicht und ihre Tarife wie die SBB wohl markant erhöhen wird. Es habe da, hört man, einige verärgerte Zugfahrer gegeben.